№ 56.

Donnerstag, am 9. Mai 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Furcht.

(Schluß.)

XII.

Nicht so bald war ich zurückgekehrt, als eine Annäherung des Ungeheuers in der Finsterniß von der Straße aus geschah. Ich hörte es galoppiren, ich fühlte seinen Athem, und glaubte es auf meinem Rücken. Ich wollte Stand und meine Schritte inne halten, gleichsam, um ihm zu imponiren; da aber diese Anstrengung über meine Kräfte ging, so beeilte ich meine Schritte, ich lief, ich flog bis zum Fuße einer Mauer, die mir den Weg versperrte. Da erst erholte ich mich langsam.

XIII.

Eine Mauer ist auch ein gutes Ding in einem solchen Falle; anfangs ist es eine Mauer, ein weißes, festes Ding, ohne Mysterium, ein Ding, das in handgreiflicher Wirklichkeit den mit Erscheinungen bevölkerten Raum vermindert, eine Grenze für die Fantome; und nachher konnte ich mich gegen dieselbe stützen und Alles näher sehen; und dieses Letztere war es, was ich that.

Da ich meinen Blick zurückschweifen ließ, so bemerkte ich nur die Finsterniß und den leeren Raum, aber das Thier lebte auch nichts desto weniger noch in meiner Einbildung fort, und meiner Muthmaßung nach schien es schon von allen den Punkten her, wo die Nacht oder die Gegenstände mir die freie Aussicht versperrten, auf mich sich zu stürzen. Dieses war allein Grund genug, daß meine Befürchtungen sich auch schon auf die Rückseite der Mauer, gegen welche ich mich angelehnt, ausdehnten, als ein Geräusch, welches mir von dieser Seite her auszugehen schien, alle meine Furcht nun auf diesen Punkt allein concentrirte.

Es war ein Geräusch, dem ähnlich, das die Nachteulen von sich geben; kein Zweifel, daß es dieser Vogel war! Ich fühlte es, ich sah es auf die Mauer klimmen, die Krallen seiner Füße in die Spalten drückend; so daß ich mit fest auf die Mauer gehefteten Blicken von Secunde zu Secunde erwartete, daß es seinen Kopf langsam vorschieben und mit beiden Augenhöhlen auf mich starren würde.

XIV.

Diese Lage begann jedoch mir unerträglich zu werden, und die Angst trieb mich, ihm entgegen zu gehn. Ich wollte es lieber aufsuchen, als unbeweglich und zitternd erwarten. Ich half mir daher an einigen Pfirsichbäumen, die gegen die Mauer gelehnt standen, erklomm sie ganz, und ließ mich sodann, mit übergeschlagenen Beinen darauf reitend, nieder.

Auch nicht die Spur von einem Thiere. Obgleich ich mich völlig zu dessen Empfange vorbereitet, so hatte ich doch ganz das Vergnügen des Ueberraschtwerdens. Die Furchtsamen leihen ihr Ohr zweien Stimmen, die sich entgegen arbeiten, der Furcht und dem gesunden Menschenverstande; hört man bald die eine, oder bald die andre, oder gar beide zu gleicher Zeit, so sind sie den seltsamsten Inconsequenzen unterthan. Statt des

Thieres sah ich eine mit Mauern umzogene Fläche, weiterhin Bäume, und drüber hinaus die durch den großen St. Petri-Thurm gleichsam beherrschte Stadt. Der Anblick der Stadt verursachte mir Vergnügen, allein auch nicht ein einziges Licht war in den Häusern zu erblicken, und der heil. Petri-Thurm erweckte mir auch gerade keine Zuversicht, als der Hammer der Glocke sich vernehmen ließ. Alle meine Schrecken flohen plötzlich. Dieser so bekannte Schlag entzückte mich, wie am hellen Tage, und auch der Gedanke, daß denselben auch Andere mit mir zugleich hörten, ließ mich ganz und gar das Gefühl meiner Einsamkeit verlieren. Ich ward wieder ruhig, beherzt, kühn . . . . Allein nur für kurze Zeit. Der Hammer schwieg, die Glocke schlug zwei Uhr nach Mitternacht, und die ganze Natur, von welcher ich glaubte, daß sie den Hammer mit mir gehört, schien nun von Neuem alle ihre Aufmerksamkeit wieder auf mich zu richten, da ich hoch auf meiner Mauer saß. Ich machte mich klein, ich zog mich zurück, ich streckte mich der Länge nach auf diesem engen Raume nieder; doch unmöglich, den Blicken zu entgehen, die Kohlarten selbst, welche in langen Reihen gepflanzt waren, erschienen mir als nach der Schnur abgemessene Köpfe, als grinsende Mäuler, als Milliarden Augen, die auf meine Person gerichtet waren. Ich zog es daher vor, wieder hinab zu steigen, und aus Furcht vor dem großen Rade, stieg ich an der entgegengesetzten Seite hinunter.

XV.

Ich hatte kaum einige Schritte auf gutes Glück gethan, als ich an einen Gegenstand stieß, den meine Augen, der dichten Finsterniß wegen, nicht hatten unterscheiden können, bei diesem plötzlichen Anprallen stieß ich ein Geschrei aus, in der Meinung, daß es das Thier selbst sei, aber als ich von diesem ersten Eindrucke wieder zurückgekommen war und erkannte, daß ich ein schwarzes Geländer gefaßt hatte, überlief ein kalter Schweiß meinen ganzen Körper. Ich befand mich auf dem Friedhofe!!

Dieser so plötzliche Gedanke ließ Tausende schreckhafter Gestalten sich vor mir erheben, die wie aus dem Innern eines bläulichten Glanzes hervorsprangen, der ihnen eine leichenartige Blässe verlieh. Wurmstichige Zerrbilder, Schädel, Knochen, eine schwarze Frau, furchtbar anzuschauende Todtengräber. Aber das schrecklichste von allen, was in Hinsicht der Furchtbarkeit alle übrigen verdunkelte, war das, meinen Großvater zur Hälfte unter der Erde verborgen zu sehen. Seine entstellten Züge zeigten angefressene Knochen und leere Augenhöhlen; sein der Zähne lediger Mund schien sich dumpf zu beklagen, und mit seinen des Fleisches beraubten Armen stieß er einen ungeheuern Stein vor sich hin.

Meiner selbst nicht mehr mächtig, schritt ich rüstig fort, um mich sowohl dieser Gedanken zu entledigen, als auch von den schwarzen Gehegen zu entfernen, allein in demselben Verhältnisse, in welchem ich fortschritt, kam auch das Gespenst aus seiner Grube hervor, es ließ seine Augenhöhlen über diese Fläche ragen, es hatte mich wieder erkannt; schon ließ es seinen dumpfen und geheimnißvollen Schritt über meine Spur gleiten, und gleichsam, als sei es jeden Augenblick auf dem Punkte, mich zu erreichen, schlug mein Herz heftig. Auf einmal fällt mein Hut, und ich fühle seine kalte und harte Hand sich gegen mein Haupt pressen . . . „Großvater! o mein Großvater!“ rief ich aus, indem ich mit aller Geschwindigkeit, die mir der Wahnwitz des heftigsten Schreckens nur erlaubte, entfloh.

XVI.

Es waren die unteren Zweige einer Weide, gegen welche so eben mein Kopf heftig gerannt war.

Inmitten der heftigen Flucht, inmitten des Geräusches meiner Schritte, erhoben sich tausend andere Erscheinungen, und schon glaubte ich davon eine Armee zu meiner Verfolgung bereit, als, nach Erreichung des Portales, ich bis zu den Thoren der Stadt im Laufen anhielt. „Wer da?“ rief die Schildwache.

Bei dieser menschlichen Stimme, sagte ich ein Lebewohl den Hirngespinnsten, den Schreckbildern, den Ungeheuern, den Nattern. „Gut Freund!“ erwiderte ich in fast leidenschaftlichem Tone. Eine Stunde nachher befand ich mich im Schooße meiner Familie.

XVII.

Diese Crisis that mir sehr wohl. Ich vergaß meine Liebelei und fand meinen Hut wieder.

M....lis.

Indianische Sitten.

Es ist ein fürchterlicher Anblick, schreibt der Missionär Friedrich Baraga aus der Mission St. Maria, die nordamerikanischen Indianer in der Trunkenheit zu sehen; besonders aber die Weiber sind dann wahre Furien. Man findet sehr viele indische Weiber hier, die keine Nase haben. Als ich das erste Mal hieher kam und das bemerkte, wußte ich nicht, woher das käme. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß sie in der Trunkenheit wie wüthende Wölfe einander anfallen und sich die Nase abbeißen. Andern fehlen Finger an den Händen, die sie in dergleichen bacchantischen Bataillen verloren haben. Die Männer fallen einander mit ihren großen Messern an, die sie beständig mit sich tragen und oft hören wir von verübten Mordthaten in der Trunkenheit. Mein Leben ist hier in Gefahr. Ich muß alle Abende meine Wohnung sehr sorgfältig und fest verschließen, um mich vor den Besuchen dieser Unholde zu bewahren. — Vor einiger Zeit, schreibt derselbe nordamerikanische Missionär aus der Mission St. Maria, am 26. Juni 1834, kam ein großer Theil der Indier von Arbre croche hieher, um mit den hiesigen, die von der nämlichen Nation sind, einen großen Rath zu halten,

in welchem sie sich über die Mittel berathschlagten, wie sie doch ihre Länder vor der drohenden Gefahr (der von der Regierung anbefohlenen Auswanderung) bewahren könnten. Bei dieser Gelegenheit hatte ich das Vergnügen, einen großen Rath der Wilden zu sehen. Sie kamen von allen Seiten zusammen und versammelten sich hier in diesem Orte, weil er der bedeutendste in dieser Gegend ist. Sie versammelten sich im Freien und wählten ein kleines rundes Thal, welches die Form eines großen Amphitheaters hatte. In der Mitte dieses Thales zündeten sie mehre Feuer an, legten überall Rauchtabak und Feuer herum, setzten einen großen Kessel mit gezuckertem Wasser bei und am Eingange des Thales pflanzten sie eine große Fahne auf. Nach diesen Vorbereitungen gab man ein Zeichen, und die Indianer kamen von allen Seiten langsam und ernsthaft herbei. Weiber und Kinder waren nicht zu sehen. Sie lagerten sich stillschweigend in der Runde, und jeder zündete eine Tabakspfeife an. So blieben sie eine sehr lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen, wie einst die Freunde Jobs. Endlich nahm Einer das Wort und sagte: „Nun, meine Brüder, warum seid ihr denn hieher gekommen? was ist eure Absicht? erklärt euch doch!“ Nun erhob sich zuerst der Sprecher von Arbre croche, ein ehrwürdiger und frommer Christ, ging stillschweigend in der Runde herum und reichte einem jeden der hiesigen Indier die Hand. Nach mannigfaltigen weitläufigen Begrüßungen und einer gebräuchlichen Einleitung erklärte er endlich, daß alle Indier von Arbre croche fest entschlossen seien, ihr Land nie an die Regierung der vereinigten Staaten abzutreten, und nicht sich selbst und ihre Kinder unglücklich zu machen. Nach geendigter Rede überreichte er dem Oberhäuptlinge dieses Ortes einige Glaskorallen, die an einem grünen Bande befestigt waren, als Zeichen ihres Zusammenhaltens und ihrer vereinigten Gesinnung. Ein allgemeines Stillschweigen erfolgte, und der Häuptling gab den Glaskorallenkranz seinem Nachbar, und ließ ihn die ganze Runde passiren. Nach langem Stillschweigen erhoben sich mehre, Einer nach dem Andern, gingen zu dem Sprecher und theilten ihm mit leiser Stimme ihre Meinungen mit. Darauf erhob sich der Sprecher, ging in der Runde herum, allen Indiern von Arbre croche die Hand reichend, und erklärte ihnen dann ihre gemeinschaftliche Meinung, daß auch sie gesonnen seien, ihr Land nie zu verkaufen u. s. w. und bot ihnen seine Hände dar. Hierauf erfolgten gegenseitig noch mehre Anreden, so daß sie den ganzen Tag in diesem Rathe versammelt blieben. Es ist merkwürdig, wie die Wilden, besonders die Alten, in ihren Reden ernst und bedächtig sind, es ist bewunderungswürdig, wie viele natürliche Beredsamkeit und Stärke im Ausdrucke einige dieser einfachen Bewohner der Wälder besitzen.

Flaggen.

— Abraham a Sancta Clara schreibt in seinem heilsamen Gemisch Gemasch: „Es giebt viel Falsches in der Welt, falsche Schriften, falsche Diamanten, falsche Haare und Zähne, falsches Blei, falsche Quinten oder Quintschläge, sogar falsches Licht; aber es giebt auch falsche Freunde, falsche Complimente, falsches Mitleid, eine falsche Freigebigkeit und sogar einen falschen Ehrgeiz und eine falsche Ehrlichkeit. Man muß alles so was ganz in der Nähe betrachten, damit man nicht das Falsche für das Wahre nehme. Verläßt man sich auf das Urtheil Anderer, so ist man gewiß betrogen und wird selbst ein Falsarius. Denn alles was nur als schätzbar anerkannt wird, ist der Verfälschung ausgesetzt. Es giebt Critici, welche verstehen, die Wünsche in die rechte Sprache zu übersetzen. Was heißt: Ich freue mich, Sie bei mir zu sehen, anders, als: Sie kommen mir heut schrecklich ungelegen. Was heißt: Ich stehe Ihnen bei jeder Gelegenheit gerne zu Diensten, anders, als: Bleiben Sie mir mit Ihren Bitten vom Leibe. Heißt nicht das Compliment: Sie sind ein kluger Mann, oft nichts anderes, als: Wären Sie nicht ein reicher Mann, dann würd' ich Ihnen das Gegentheil zu schmecken geben. Oft heißt das: Ich liebe Sie von Herzen, nichts mehr, als: Sie bringen mir wahrscheinlich eine gute Anzahl kaiserl. Thaler zur Hochzeitsteuer mit.

— Der berühmte Justus Lipsius, welcher drei Mal seine Religion geändert hatte, und endlich römisch-katholisch blieb, schrieb ein Buch mit dem Titel: „Es darf nur eine Religion im Lande herrschen,“ worin er behauptet, alle andern Confessionen müsse der Staat nicht dulden. J. Kernheert widerlegte ihn. Nun trug Lipsius bei den Generalstaaten von Holland darauf an: daß es verboten werde, sein Buch zu widerlegen. Die Generalstaaten aber resolvirten: Sind Eure behaupteten Grundsätze wahr, so können sie nicht widerlegt werden; sind sie falsch, so hat sich der Staat darum nicht zu bekümmern. Ihr werdet daher mit Euerm Begehr abgewiesen.

Epigrammatische Kleinigkeit.

Richtig.

Herausgeber.

Ich kann es sagen, ohne Prahlen:
Für Alles, Freundchen, was sie sehen
Gedruckt im Wochenblatte stehen,
Durft' ich noch keinen Heller zahlen. —

Leser.

Das glaub' ich gern; denn was ich noch gelesen,
Ist Alles keinen Heller werth gewesen. —

J. S.

Reise um die Welt.

, Ludwig August Frankl, Verfasser des Epos „Columbus," giebt in seinen Reiseskizzen aus Italien einige Bemerkungen über einen Besuch, den er dem Cardinal Mezzofanti, der funfzig Sprachen kundig ist, im März 1837 abstattete. „Mit einem Empfehlungsschreiben unseres berühmten Hammer-Purgstall," sagt er, „und mit einer hebräischen Grammatik, die mir der gelehrte Professor am Collegio Rabinico zu Padua für Mezzofanti als Huldigungszeichen mitgab, ging ich bald nach meiner Ankunft in Rom in die Bibliothek des Vaticans, deren Vorsteher der sprachenkundige Cardinal ist. Zu dem Amte des Bibliothekars wurde er vor einigen Jahren von der Professur der orientalischen Sprachen zu Bologna ehrenvoll abberufen. Man erwartete auf der Bibliothek eben seine Ankunft, und so verweilte ich in der langen, lichtvollen, mit Antiken gezierten Gallerie vor derselben, die auch zu den Sälen führt, in denen die Marmorwunder der alten Welt zur demuthvollen Anschauung aufgestellt sind. Ich las die Inschrift an einem der marmornen Grabsteine, die vielfältig in die Wände eingemauert sind, als ein Fremder, mit dem ich allein in der Gallerie mich befand, mir plötzlich sagte: Dort kommt Monsignore Mezzofanti. – Ein nicht hoher, etwas beleibter Mann, in violettem, bis an die Knöchel reichendem Unterkleide, über das ein weißes Chorhemd bis an die Kniee herabhing, schritt rüstig, fast hastig, uns entgegen. Ein violettes, viereckiges Käppchen trug er in der Rechten, und so konnte man bestimmter die nicht auffallenden, aber lebhaften bleichen Gesichtszüge und das noch mit schwarzem untermischte graue Haar bemerken; ein fast immerwährendes Lächeln umzuckte den Mund. Er schien mir den Sechszigen nicht fern zu sein. Als er uns nahe genug war, ging ich ihm mit einer stummen Verneigung entgegen, und er empfing mich schnell mit den Worten in deutscher Srache: Seien Sie mir willkommen! — Monsignore, sprach ich, es fällt mir auf, daß Sie mich deutsch ansprechen, da noch kein Wort aus meinem Munde kam. — Zu mir kommen viele Fremde aller Nationen, antwortete er, und da habe ich die Routine (verzeihen Sie, die Gewandtheit, muß ich Ihnen sagen) erlangt, aus der Physiognomie, eh! aus den Gesichtszügen, die Nationalität zu erkennen. — Ich erwiderte hierauf, daß ich ein Böhme und aus jüdischem Stamme sei, worauf mich Mezzofanti hebräisch ansprach. In dem Gespräche, das sich jetzt entspann, erklärte der Cardinal die italienische Sprache für seine liebste. In ihr sei er bequem und weich, wie in einem Sammtkleide; in den anderen müsse er doppelt denken: an den Gedanken, den er aussprechen wolle, und an die Weise, wie er ihn aussprechen wolle.

, In einem unlängst in England erschienenen Buche „die Grausamkeit der Menschen gegen Thiere" wird das Schicksal mehrer hochverehrten Zuchtpferde erzählt. Ambo, ein Pferd, welches 3 Jahre hintereinander die Wetten gewann, mußte, alt, die Postkutsche ziehen, und man fand es ermattet auf der Landstraße sterbend. Eine Stute Miß, bestes Rennpferd, ging später im Kohlenkarren. Ein anderes Rennpferd, das seinem Herrn Tausende von Pfunden in 17 Jahren gewann, zieht jetzt, abgemagert und mit der Peitsche angetrieben, einen Omnibus. Man sieht, wie es haarberaubt mit gesenktem Kopfe und blutender Brust sich hinschleppt. Die Gesellschaft der Thierfreunde (der Gerechte erbarmt sich, wie die heil. Schrift sagt, auch des Viehes) kauft in der Regel solche bekannte Rennpferde aus der Sklaverei und — läßt sie erschießen.

, Das schönste Schauspiel, das man sehen kann, sagt ein Reisender, ist, einem Balle in den Tuillerien beizuwohnen. Im Dianensaal versammelt, sitzen 600 junge und alte schöne Damen, geputzt nach den neuesten Mode-Gesetzen. Bei ihnen befinden sich eben so viel Herren, die mehrsten in prachtvoll glänzenden Uniformen und besternt. Diener in rothen Livreen umkreisen geräuschlos die Gesellschaft, indem sie silberne und goldene Präsentirteller in Händen tragen und, mit glasirten Handschuhen angethan, Erfrischungen anbieten. Mehrentheils sind es respektable Gestalten, die schon graues Haar als Dienstzeichen tragen. Und wie geschickt, trotz dem Gedränge, verwalten sie ihr Amt, wie graziös sind ihre Bewegungen! Jener Veteran, mit welcher Grazie bietet er das schäumende Getränk an. Er sieht es dem Gaste an den Augen ab, welche Dienstleistungen er zu haben wünscht. Er kann es dem Gaste abmerken, ob er mit einem Schnitt Leberpastete oder einem Glas Johannisberger bedient zu sein wünscht. Bei jeder Anbietung reicht er eine reine Serviette und empfängt die bereits gebrauchte. Die Leckereien häufen sich, man hat den Appetit bereits verscherzt, man muß aufhören zu genießen. Doch der Genuß der Erinnerung ist unvergänglich. Wir haben Ambrosia und Nektar genascht und sind von irdischen Gottheiten umgeben gewesen.

, In der Zucht- und Besserungsanstalt in Amsterdam, das Raspelhaus genannt, hat man ein zweckmäßiges Mittel, um die Faulen, welche sich auf keine Weise zur Thätigkeit wollen bewegen lassen, fleißig zu machen. Es ist eine verschlossene, wasserdichte Zelle, gleich einem Brunnen, in welche unaufhörlich so viel Wasser hineinfließt, als ein thätiger Mensch auspumpen kann. Hieher wird der Faule gebracht, es wird ihm ein Pumpenschwengel in die Hand gegeben und der Hahn der Röhre, durch welche das Wasser fließt, aufgezogen. Jetzt heißt es: „Pumpe oder ertrinke!"— Die Liebe zum Leben thut Wunder, und man hat noch nicht gehört, daß die Faulheit die Lebenslust überwunden habe. Auf andere Weise sind viele Leute auch nicht faul im Pumpen, um — recht viel zu trinken.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 56. Am 9. Mai 1839.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Concert.

Dienstag den 7ten d. M. wurden im hiesigen Artushofe die Jahreszeiten von Haydn zum Besten der Ueberschwemmten von Herrn Markull zur Aufführung gebracht, das dritte Unternehmen der Art zu dem gedachten Zwecke, nachdem die Herren Musikmeister Wurst und Voigt, sodann der Gesangverein hierin rühmlich vorangegangen waren. In einem neuen Sinne hat der Zweck dies Mal die Mittel geheiligt, indem nämlich die verhältnißmäßig etwas schwache Besatzung der Chöre — ein Uebel, welches in der Zersplitterung der hiesigen Gesangkräfte und in der anerkannt fehlerhaften Organisirung des Gesangvereins seinen Grund hat — durch die wackere und tüchtige Bemühung der Mitwirkenden im Allgemeinen wenig fühlbar wurde, vielmehr manche einzelne Stellen ihre Wirkung nicht verfehlten. Daß die Solopartien ohne Ausnahme erfreuten, war bei so gediegenen Talenten nicht anders zu erwarten. Im Interesse der Kunstfreunde kann darum nun der aufrichtigste Dank allen Denen gezollt werden, welche das Unternehmen des braven Dirigenten zu einem gelungenen machen halfen. Eine Stimme freilich werden wir hinfüro nicht mehr vernehmen; aber Zeit und Entfernung können die dankbarste Ehrerbietung und die Segenswünsche nicht schwächen, welche der gefeierten Sängerin des Spinnerliedchens in die neue Heimath folgen werden.

Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein
Ihr zur Hochzeitsfeier.

Gr.

Das Spiel.

Ein geistreicher Engländer, Herr Coxe, wurde einst eingeladen, einen Abend in Gesellschaft des Lords Halifax, Anglesey und Shaftesbury — dreier Männer von ganz ausgezeichneter Geistesbildung — zuzubringen. Kaum war die Gesellschaft beisammen, so setzten sich diese drei Herren an den Spieltisch. Herr Coxe hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, und that, als wenn er eingeschlafen wäre, Lord Anglesey stand vom Spiel auf, ging zu dem verstellten Schläfer, rüttelte ihn auf und machte ihm scherzend Vorwürfe über seine Trägheit, in welche die andern Herren einstimmten. „Mylords," sagte Coxe, „meine Schläfrigkeit ist sehr natürlich, denn ich konnte die ganze vorige Nacht kein Auge zuthun, weil ich mich so sehr darauf freute, diesen Abend die Unterhaltung der geistreichsten Männer dieser Zeit zu genießen." Die Herren fühlten den Stich, legten die Karten nieder, und der Abend wurde mit den interessantesten Gesprächen hingebracht. Bei dieser Anekdote erinnere ich mich, daß ein älterer Bekannter von mir, der in Weimar gewesen war, mir mit großer Freude erzählte, er sei so glücklich gewesen, dort in einer Gesellschaft Göthe, Wieland und Herder eine Partie L'hombre spielen zu sehen. Es muß in der That außerordentlich interessant gewesen sein, aus dem Munde dieser Männer die geistreichen Worte: ich passe, ich frage, Solo Coeur u. s. w. anzuhören. Also soll man in der Gesellschaft wohl gar nicht Karten spielen, sondern immer nur sprechen und sprechen? Ei nicht doch, die Kartenmacher und die Stempelkammer wollen auch leben; und was sollte ohne Karten aus der sogenannten guten Gesellschaft werden, von welcher Göthe sagt:

Gute Gesellschaft hab' ich geseh'n, man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

Hier muß wohl, um andre Worte des trefflichen Dichters anzuwenden, dem gebundenen — und eben darum bald erschöpften und langweiligen — Gespräch das traurige Spiel folgen; was wollten denn sonst die Herrschaften anfangen, um bis zum magenverderbenden Souper — welches oft, wenn es gleich aus einem Dutzend Schüsseln besteht, doch nur ein Butterbrod genannt wird, — die Zeit zu vertreiben, (ein herrlicher Ausdruck für solche Zeittödtung, wie das Kartenspiel). Hier verbindet der Spieltisch die fremdartigsten Naturen. die hagere, abgelebte Generalin und den von Jugend strotzenden Fähnrich, die halbnakte Kokette und den ehrbaren Konsistorialrath, die bejahrte, jungfräuliche Betschwester, den ungehobelten Landjunker und den modernsten Incroyable, den geizigen Millionair und den verschwenderischen Glücksritter, und hundert eben so grelle Contraste.

Da sitzen sie, die weder sehn, noch hören, noch fühlen.
Ei nun, was thun sie denn? — sie spielen.

Doch was in größern, conventionellen Cirkeln nicht nur erlaubt, sondern nothwendig scheint, soll das auch in kleinern, freundschaftlichen statt finden, soll auch hier der Kartenbeherrschenden Fortuna geopfert werden? „Warum nicht, höre ich sagen, auch hier ist es oft schwer, die Unterhaltung einen ganzen langen Abend hindurch gleich interessant und lebhaft zu erhalten, auch hier bilden die Karten ein

abwechselndes, angenehmes Intermezzo zwischen dem Thee und Abendbrot. Man spiele nur nicht zu hoch, und solche Commersspiele, die die Geistesthätigkeit in Anspruch nehmen und nicht zu sehr dem bloßen Zufalle unterworfen sind. Sagt nicht der große Kant selbst in seiner Anthropologie, das Spiel um Geld, wenn es nicht gar zu eigennützig ist, sei die beste Zerstreuung und Erholung nach einer langen Anstrengung der Gedanken, weil es der Zustand eines unablässig wechselnden Fürchtens und Hoffens ist, und die Abendmahlzeit nach demselben auch besser bekomme und schmecke." Recht gut, aber besser ist besser, und ich meine doch, ein Abend, der mit abwechselnder, wo möglich unter mehre Personen vertheilter Lektüre, mit musikalischen Uebungen, mit durchgeführten Diskursen über interessante Gegenstände, mit geistreichen, oder auch nur recht lustigen geselligen Spielen hingebracht wird, sei interessanter, als ein mit Karten durchspielter. Selbst bei einem kleinen, niedrigen, freundschaftlichen Spiele ist ein anhaltendes Verlieren, was doch oft statt findet, unangenehm, das Spiel verliert dadurch an Reiz und verstimmt. Eben so oft wird das Vergnügen des Spieles gestört und gehemmt, wenn gute, aufmerksame Spieler mit schlechten, unaufmerksamen an einem Tisch zusammenkommen, was oft unvermeidlich ist, da es weit mehr schlechte Spieler, und besonders — die Damen mögen es mir verzeihen — Spielerinnen giebt, als man bei dem häufigen, und bei vielen Leuten von Ton fast täglichen Kartenspiele glauben sollte. Hiezu kommt noch, daß viele, übrigens recht angenehme Gesellschafter beim Spiel höchst unangenehm werden, im Verlust verdrießlich klagen, und die Mitspieler anfahren und tadeln, im Glück übermüthig thun, und so auf beide Arten den Mitspielern das Vergnügen am Spiel verderben. Kurz, man rede dem Kartenspiele auch noch so sehr das Wort, es wird doch, genau betrachtet, immer nur ein gesellschaftlicher Nothbehelf, und man hat in der That sehr Unrecht, über den bunten Blättern auch in kleinen, ja sogar in häuslichen Zirkeln, andre Arten einer geistreichen und weniger nachtheiligen, geselligen Unterhaltung so sehr zu vernachlässigen. Bemühte man — besonders die junge Welt — sich mehr, das Talent zu dergleichen Unterhaltungen durch Uebung auszubilden, so würde nicht nur der gesellige Geist, sondern die Geistesbildung überhaupt, unstreitig viel dabei gewinnen. Was nun die bloßen Glücksspiele betrifft, so ist wohl ihre überwiegende Verderblichkeit hinlänglich entschieden, obgleich sie in der Ausübung einen ungleich höhern, poetischeren Genuß gewähren, als die bloßen Commersspiele, weßhalb denn auch von jeher sehr ausgezeichnete Menschen, z. B. ein Lessing und Fox oft am Pharaotische zu finden waren. Hierauf berufen sich auch gar zu gern die Spieler von Profession, die leider noch so häufig uneingesperrt den Gesetzen trotzen, während weit weniger gefährliche Spitzbuben in den Zucht- und Stockhäusern sitzen. So lange der Stand eines Spielers ein gewissermaßen stillschweigend anerkannter Stand ist, und diese Herren so geschont bleiben, wird es an Gimpeln nicht fehlen, die sich die Federn ausrupfen lassen. Aus diesen Gimpeln werden dann wieder Lockvögel; denn wie Madame Deshulières sehr richtig sagt:

On commence par être dupe
On finit par être fripon.

(Erst läßt man sich betrügen, dann betrügt man selbst.) oder um sich weniger derb auszudrücken: par corriger la fortune. Kaiser Klaudius schrieb ein Buch vom Würfelspiel. Kein Wunder, daß er schlecht regierte! Ganz anders dachte jener Lacedämonier, der als Gesandter nach Korinth kam, um mit dieser Stadt ein Bündniß zu schließen. Wie er aber die Vornehmsten beim Bretspiel traf, reisete er unverrichteter Sache wieder zurück, weil er glaubte, die Ehre der Spartaner zu besudeln, wenn er mit Würfelspielern ein Bündniß gemacht hätte.

Kajütenfracht.

— Am 6. d. M. Abends zehn Uhr erhob sich der Lärm, eine Frauensperson sei neben dem Holzmarkte, zwischen der Feuerbude und den gegenüberstehenden Häusern, getödtet worden. Der herbeikommende Polizeibeamte fand die angeblich getödtete Person bereits nach einem Hausflur gebracht. Sie war, allem Anscheine nach durch ein Messer, am Kopfe, zwischen den Schultern und über vier Finger der linken Hand verwundet und stark verblutet, so daß sie bei der gewaltsamsten Anstrengung kaum vernehmlich einige Sylben hervorbringen konnte. Ein hinzukommender Militärarzt legte rasch Nothverbände an, und die Verwundete ward darauf in's Lazareth gebracht, wo, nach genauer Untersuchung, besonders zwei Schädelwunden für gefährlich erachtet wurden. Als sie sich wieder etwas erholt hatte, sagte sie Folgendes aus: Sie sei die Wittwe W. geb. W. aus der Nonnengasse, habe sich bei einem Krämer wollen Kafe holen, wobei sie ein junger Mensch aus niederm Stande angehalten, indem er ihr das Tuch vom Halse reißen wollte; da sie sich aber gewehrt, habe er ihr die Wunden beigebracht, und als sie um Hilfe geschrien, sei er entflohen. — Ob nun der Anfallende die That aus der Absicht zu stehlen, oder — was sogar wahrscheinlicher ist — aus Eifersucht begangen habe, ist noch unentschieden.

— Am 7. Morgens ging die Frau eines Fleischergesellen aus Alt-Schottland mit ihrem 13jährigen Sohne auf dem Radaunen-Damme der Stadt zu. Das Kind hatte aus Scherz eine kleine Tonne, welche wahrscheinlich reparirt werden sollte, über den Kopf gestülpt, und die Mutter war unvorsichtig genug, dies geschehen und noch dazu ihr Kind der Radaune zunächst gehen zu lassen. Plötzlich ruft der Kleine der Mutter zu, er könne nichts sehen und in demselben Augenblicke war er auch schon in das Wasser gefallen. Auf den Weheruf der Mutter eilten sogleich mehre Leute herbei, indeß zu spät. Ein Mal nur noch sah man die kleine Hand aus dem Wasser, indeß alle Nachforschungen blieben vergeblich, das Kind kam nicht mehr zum Vorschein. — Es ist wirklich ein Wunder, daß dergleichen Unglücksfälle nicht öfter geschehen, die Radaune-Ufer, welche

innerhalb der Stadt überall bewehrt sind, sind auf dem zum gewöhnlichen Fußwege meistens benutzten Radaunen-Damme außerhalb der Stadt ganz ohne den so nöthigen Schutz. Möchte dieser so traurige Vorfall doch die Veranlassung geben, daß auch dort die erforderlichen Abwehren längs des Ufer, angeordnet würden, damit für die Folge ähnlichen Unglücksfällen möglichst vorgebeugt sei.

— In Kemnade, einem unfern Praust belegenen Dorfe, brach in der Scheune des Herrn Broschke am Abend des 5. Mai um zehn ein halb Uhr Feuer aus, das sowohl diese, wie auch die angrenzenden Tannen in Asche legte. Sieben Ochsen und eine Kuh wurden nebst dem nicht unbeträchtlichen Vorrath an Futter rc. ein Raub der Flammen, und der Hirte, der sein Nachtlager in derselben hatte, aufgeweckt durch die außerordentliche Helle, rettete nur mit Mühe sein Leben.

Provinzial-Korrespondenz.

Elbing, den 5ten Mai 1839.

In unserer Stadt herrscht jetzt ein reges Leben, denn auf unserm Elbingflusse sieht man eine Menge Schiffe, und zwar fast nur Holländische Frachtschiffe, um den hier im verflossenen Winter aufgespeicherten Vorrath von Getreide hinweg zu tragen. Wie ganz anders muß es doch in früherer Zeit gewesen sein, wo Hunderte von leichten Seeschiffen hier den bedeutenden Handelsplatz bekundeten. — Das von mir schon im vorigen Berichte erwähnte Concert, am Bußtage, zum Besten der Ueberschwemmten fand eine erfreuliche Theilnahme, und es befriedigte die gediegene Auswahl der zu diesem Zwecke eingeübten Musik — der 3te Theil aus den sieben Schläfern und der Hochzeitsgesang an die Nacht — von Löwe und Neukomm. Der reine Ueberschuß der Einnahme betrug 85 Rthlr. 6½ Sgr. Auf nachfolgendes Unternehmen, zum Besten der Ueberschwemmten, mache ich besonders das Publikum aufmerksam, Herr Kand. Theol. Krüger, hier schon durch Herausgabe einer Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: „die Weihe des Tages" bekannt, beabsichtigt, auf die Ueberschwemmung sich beziehend, eine Dichtung „Der Dammbruch oder das Pfarrhaus zu Weidau, ein Natur- und Familien-Gemälde in mehren Gesängen" herauszugeben. Wir dürfen wohl einen bedeutenden Absatz dieses Werkchens erwarten, da, abgesehen von dem edlen Zwecke, diese Dichtung den sonstigen Erzeugnissen des talentbegabten jungen Dichters nicht nachstehen wird. Sehr erhebend muß es für die in Noth befindlichen Ueberschwemmten sein, wenn sie sehen, daß Jeder gern nach seinen Kräften ihrem Unglücke zu steuern sucht. Herr Laddey hätte sich die Druckkosten jener Theater-Billetts ersparen können; denn ein hiesiges Genie hat dieselben ziemlich kunstgetreu nachzuahmen gewußt. — Der 1. Mai hat uns freundliches Wetter gebracht; die erstarrte Natur erhebt sich mit Macht aus ihrem Winterschlafe und dies herrliche Frühlingsgrün sprießt sichtlich aus der Erde. Die Saaten scheinen nicht gelitten zu haben, und wir können deswegen froher Hoffnung sein. Die Getreidepreise heben sich wieder um, denn der Scheffel Roggen wird schon mit 1 Rthlr. 6 Sgr. bezahlt. H.

Memel, den 3. Mai 1839.

Wir treuen Memeler haben das sonderbare Recht, in diesem Jahre den Lenz vom 20. April zu datiren. In der Nacht auf den 19. hatten wir 7° Reaumur und am 20. bei 5° Wärme nach demselben Messer einen fruchtbaren Regen, und Abends desselben Tages ein leichtes Gewitter in Südwest. In der Nacht auf den 22. war ein gelinder Nachtfrost, der weniger als 2° betrug. Seitdem angenehme Luft, Emporgrünen der Vegetation, und von abnormer Mortalität ist keine Rede. — Seit letzter Einsendung liefen uns 85 Schiffe ein, von den 1 mit Dachpfannen, 4 mit Kohlen, 1 mit Stückgut, 1 mit Salz und die andern mit Ballast befrachtet waren. Seit demselben Zeitpunkte gingen 2 Schiffe mit Saat, 1 mit Getreide, 4 mit Flachs, 54 mit Holz und 1 mit Ballast aus. Das Letztere war für Windau in Kurland bestimmt.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Pfennig-Ausgabe.

Im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwickau erscheinen:

E. L. Bulwer's sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann. Vollständige Ausgabe in 88 Lieferungen oder 44 Theilen. Subscriptionspreis für die Lieferung 18 Pfennige.

Bei dem lebendigen geistigen Verkehr, in welchem seit neuester Zeit die drei gebildesten Völker Europa's — Deutsche, Engländer und Franzosen — stehen, ist es zur herrschenden Sitte bei denselben geworden, die ausgezeichneten Erscheinungen auf dem Gebiete der schönen Literatur gegenseitig auszutauschen, und so die innigste Verschwisterung des Geistes dieser Völker herbeizuführen. Kein Schriftsteller aber hat tiefer den eigenthümlichen Strahl eines jeden dieser drei Glanzgestirne am Völkerhimmel in sich aufgenommen und in originellen Schöpfungen zu Gestalt und Leben gerufen, als Bulwer, gegenwärtig, und mit Recht, der Lieblingsschriftsteller aller Gebildeten und Geschmackvollen. Wer kann sich von einem seiner Werke trennen, ohne es beendet zu haben, sobald man nur den Zauber der ersten Seiten gekostet hat? Ihn, den Unvergleichlichen, nicht allein ganz und ungeschwächt in seiner schönen Weise auf deutschen Boden zu verpflanzen, sondern denselben auch in die Hände der weniger Bemittelten und doch nach willkommener Geistesnahrung Verlangenden zu bringen, und so weithin den Zugang zu dem unstreitbar höchsten Genusse auf den Blüthenauen der Dichtung und der Schilderung zu öffnen, war der Zweck, den sich die Verlagshandlung bei einem Unternehmen setzte, welches sie hiermit der freundlichen Beachtung des deutschen Publikums empfiehlt.

Der ausführliche Prospektus ist durch alle Buchhandlungen einzusehen.

Bei G. Wigand in Leipzig ist erschienen:

Thiers Geschichte der französischen Revolution.

Vollständig in 2 starken Oktavbänden 2 Rthlr. 20 Sgr.

Für angehende Maler und Dilettanten.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist erschienen:

Fr. Stolz: Kleines Handbuch der Malerei

für angehende Künstler und Dilettanten, enthaltend Belehrungen über Zeichnenkunst und Malerei, deren Regeln und Verhältnisse, wie sie von ältern und neuern Künstlern befolgt werden. 8. geh. 15 Sgr.

Angehenden Malern und Dilettanten dürfte diese kleine Schrift eine sehr willkommene Erscheinung sein. Sie enthält nicht nur die allgemeinen Regeln der Kunst, sondern insbesondere höchst praktische Anweisungen zur Fresco-, Email-, Miniatur-, Pastell- und Wasserfarben-Malerei, nebst Belehrungen über Farbenbereitung, Beleuchtung, Colorit rc.

Ferner:

Das Gefährliche der

Wiederaufnahme der Jesuiten,

bewiesen aus ihrer Handlungsweise gegen Fürsten, Staaten und Kirche. gr. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Neueste Schrift von Dr. Strauß!!!
dessen Glaubensbekenntniß enthaltend.

So eben hat die Presse verlassen:

Zwei friedliche Blätter

von

Dr. David Friedr. Strauß

in Tübingen,

8. Altona, Hammerich. geh. 1 Rthlr.

Diese Schrift, welche gleichsam das Glaubensbekenntniß des **berühmten Herrn Verfassers** enthält, ist gewiß geeignet die **größte Sensation** zu erregen, zu einer Zeit, wo ganz Deutschland an die Vorfälle in Zürich, deren hohe Wichtigkeit nicht zu verkennen, Theil nimmt.